

(7. Fortsetzung.)

Ihre Worte klangen ernsthaft genug, aber Harald war nun einmal gelaunt, heute Alles von der lustigen Seite zu nehmen.

„Eine hübsche und lebenswürdige junge Dame gewährt ihren Mitmenschen Nutzen genug durch ihr bloßes Dasein“, scherzte er. „Ein Korbkopf ist gewiß etwas äußerst Zweckmäßiges und Nützliches; aber ich denke, daß es darum doch Niemandem einfällt, der Nase ihre Existenzberechtigung zu bestreiten.“

„Das soll ein Kompliment sein — nicht wahr? Aber warum nach neuen Bildern suchen, da uns doch aus grauer Vorzeit her so schöne überliefert sind? Warum gerade eine Nase? Weichen wir doch lieber bei dem Gleichniß von den Lilien auf dem Felde, die des Himmels Güte schmückt und ernährt, ohne ihnen dafür eine andere Gegenleistung aufzulegen, als die Verpflichtung, hübsch zu sein. Das paßt so gut auf uns Beide — nicht wahr?“

Er stupte für einen Moment, weil ihm ihr beinahe feindselig sarkastischer Ton unumwunden entgegen kam; aber dann meinte er doch, daß er sich getäuscht haben müsse, und ging mit lebenswüthiger Sorglosigkeit darüber hinweg.

„Auf uns Beide?“ wiederholte er lachend. „Ich weiß nicht, Komtesse, ob das auch ein Kompliment sein soll, und ich fürchte beinahe, es ist keines. Aber ich nehme's Ihnen nicht übel. So ein Lilienbasen ist das schlechteste immer noch nicht, und ich würde mich wahrhaftig nicht betlagen, wenn es auch mir vom Schicksal bestimmt wäre. Aber das Gleichniß paßt doch nur halb, selbst wenn ich annahmehaft genug wäre, den schmeichelhaften Theil als zutreffend gelten zu lassen, denn die glücklichen Lilien brauchen weder Dienst zu thun, noch über strategischen Aufgaben zu schwelmen.“

„Und Sie würden sehr gern auf Beides verzichten, nicht wahr — wenn es nicht leider eine unerlässliche Vorbedingung wäre für das Recht, eine schöne Uniform zu tragen und einen bevorzugten Platz in der Gesellschaft zu beanspruchen?“

„Wie scharf Sie mich heute inquirieren! Aber ich will ganz offenherzig sein. Sehen Sie, Komtesse, zum künftigen Heerführer verpüre ich nun einmal nicht das mindeste Talent, und da ich außerdem ja doch früher oder später die Bewirtschaftung von Rhinow werde übernehmen müssen, kann mir's am Ende kein Mensch verübeln, wenn mir die Quälerei mit den militärischen Wissenschaften wie etwas recht Ueberflüssiges vorkommt, mit dem ich mich nur gerade so viel abgeben, als es unbedingt notwendig ist. Im Nothfall, das heißt, wenn's einmal Ernst wird, steht man ja schließlich doch seinen Mann.“

„Sie werden es mir gewiß gern erlauben, Ihnen darauf zu antworten, Harald.“

„Und warum? Würde Ihre Antwort denn gar so araufsam ausfallen?“

„Ich fürchte allerdings, daß sie Ihnen kein Veranlassen bereiten würde.“

„Und wenn ich sie trotzdem vernennen möchte, würden Sie sie mir verweigern?“

„Nein! Aber Sie hätten alsdann kein Recht mehr, mir zu zürnen, da ich Sie ja gewarnt habe.“

„Ihnen zu zürnen? Ah, Komtesse, das gehört ja überhaupt zu den unmöglichen Dingen.“

„Es wäre schlimm für mich, wenn es sich so verhielte. Aber ich will nicht mit Ihnen über eine allgemeine Phrase rechten, über deren eigentliche Bedeutung Sie selbst wohl schwerlich nachgedacht haben werden. Offenheit gegen Offenheit also! Es gibt in meinen Augen nichts Unwürdigeres, als den äußeren Schein wollen sich dazu entschließen kann, ein glänzendes, aber innerlich leeres und unfruchtbares Paradies-Dasein zu führen.“

„Das klang so herbe und schroff, daß Harald, der die ganze Unterhaltung bis dahin noch immer für eine übermüthige Rederei genommen hatte, in höchster Betroffenheit aufblühte.“

„Ein Paradies-Dasein? Sieht das auf mich, Komtesse?“

„Ihr eigenes Verhältniß trägt die Schuld, wenn ich darauf nicht mit Frein antworten kann. Sagen Sie mir doch aufrichtig: worin der stützliche Inhalt Ihres gegenwärtigen Lebens besteht! Ohne innerliche Reizung haben Sie sich für einen Beruf entschieden, von dem Sie selbst die volle Bewußtheit haben, daß Sie darin nie etwas Nützliches leisten werden. Mit Widerwillen nur erfüllen Sie die verhältnismäßig geringfügigen Pflichten, die er Ihnen auferlegt, und die darauf verordnete Arbeit scheint Ihnen nach Ihren eigenen Worten ganz überflüssig. Warum aber vergebens Sie trotzdem Ihre besten Jugendjahre an diesem Beruf? Weil er Ihnen nach Ihrer Meinung einen Anspruch darauf gibt, sich einer bevorzugten Klasse

beizugählen und die Freuden und Vergnügungen des Daseins in volleren Zügen zu genießen, als es minder begnadeten Sterblichen vergönnt ist. Versichern Sie mir, daß diese Auffassung falsch ist, und ich werde Sie wegen des eben geäußerten Ausdrucks demüthig um Verzeihung bitten.“

Harald war abwechselnd blaß und roth geworden, und in äußerster Verlegenheit starrte er, um ihrem klaren, durchdringenden Blick nicht begegnen zu müssen, auf die in dem Dedel ihres Mastkastens besetzte Farnebstütze.

„Wenn mir das ein Anderer sagte, Komtesse — jemand, der seiner Geburt und seiner gesellschaftlichen Stellung nach kein Verhältniß haben kann für die Traditionen eines alten Geschlechtes — so würde ich es vielleicht für begreiflich finden. Aus Ihrem Munde aber klingt es mir, als könnte es unmöglich der Ausdruck Ihrer wahren Meinung sein.“

„Und doch dürfen Sie nicht an meiner Aufrichtigkeit zweifeln. Wenn das, was Sie die Traditionen eines alten Geschlechtes nennen, nicht bloß überlebtes Standesvorurtheil und Selbstüberhebung ist, so kann es doch leicht die aus einem hochgeprägten Ehrgefühl entspringende Forderung sein, daß jeder Sprößling dieses Geschlechtes sich durch eigene Tüchtigkeit seiner rühmreichen Vorfahren würdig mache. Für mich wenigstens bedeutet das die einzige Tradition, die ich gelten lasse. Eine Offizierskürpe aber ist doch kein hinlänglicher Beweis für innere Tüchtigkeit, und der Ruf eines glänzenden Gesellschafters noch kein unanfechtbares Zeugniß für maßvolle Lauterkeit des Charakters.“

„Sie gehen, bei Gott, sehr hart mit mir ins Gericht, Komtesse, aber wie viel oder wie wenig Verehrung Ihre Anklage in allen anderen Punkten auch haben mag, was die Lauterkeit meines Charakters betrifft, so wird sie, wie ich hoffe, von Ihnen nicht ernstlich angezweifelt werden.“

Die tnabenhafte Befangenheit, unter der er so lange gelitten, hatte sich mit einem Male in männlichen Ernst verwandelt, und der Ton seiner letzten Worte war ein so veränderter, daß sich für einen Moment etwas wie Ueberraschung in Hertas Zügen malte.

Aber im nächsten Augenblick schon hatte ihr Antlitz wieder seinen vorigen kalten und stolzen Ausdruck angenommen.

„Ich habe ganz allgemein gesprochen, nicht von Ihnen im Besonderen. Was davon auch auf Sie zutrifft, müssen Sie selbst viel besser beurtheilen können, als ich es vermag. Daß ich nicht im Entferntesten die Absicht habe, Sie zu beleidigen, brauche ich Ihnen doch wohl nicht erst zu versichern.“

„Sie war offenbar gesonnen, ihre Arbeit abzubrechen, denn sie begann die Waagezähle zusammen zu legen. Wohl eine Minute lang sah Harald mit fest zusammen gepreßten Lippen schweigend ihrem Beginnen zu. Dann erst erwiderte er voll tiefen Ernstes:

„Nein, ich glaube nicht, daß Sie mich beleidigen wollten, Komtesse Hertin, denn dazu habe ich Ihnen wohl keinen Anlaß gegeben. Aber daß Sie mir weh gethan haben — sehr weh fogar — das kann ich Ihnen nicht verhehlen. Würde ich denn in Ihren Augen besser gewesen sein, wenn ich Verwaltungsbearbeiter oder Jurist oder etwas dergleichen geworden wäre? Nur weil ich dann eine beträchtliche Zahl von Bureaustunden hätte abgeben und eine Menge Papier hätte vollschreiben müssen?“

Beinahe ungestüm schlug Hertin den Kasten zu und erhob sich von dem Baumstumpf, der ihr als Wasirpfe gedient hatte.

„Wir thun wohl besser, nicht weiter über eine Sache zu sprechen, in der wir uns so wenig verstehen“, sagte sie kurz und herbe. Nicht die Zahl ihrer Arbeitsstunden oder die Menge des von ihm vollgeschriebenen Papiers glich einem Mann in meinen Augen ein Recht auf Achtung, und nicht danach frage ich, ob er Offizier oder Jurist oder was sonst immer ist. Für mich wird sein Werth einzig dadurch bestimmt, ob er den Platz, auf den ihn das Schicksal gestellt hat, mit Ehren ausfüllt und ob er rechtthafte seine ganze Kraft dafür einsetzt, die ihm zugewiesene Aufgabe zu vollbringen.“

„Sie war schon halb zum Gehen gekommen; aber Harald vertrat ihr den Weg.“

„Und weil bei mir nach Ihrer Uebersetzung weder das Eine noch das Andere der Fall ist, darum Komtesse Hertin — darum müssen Sie mir Ihre Achtung verweigern.“

Er fragte es eindringlich und bedeuftam. Aber jugendliche Uebermuth schien plötzlich aus seinem Wesen, alle sorglose Leichtigkeit aus seinen blauen Augen verschwunden. Man würde Rube gehabt haben, den Inhabers des schicklichen Jüngling in ihm wieder zu erkennen, als der er vor wenig als einer Bierstunde hierher gekommen war.

Herta zögerte mit der Antwort, der überraschende Ernst in seinem Aussehen wie im Klang seiner Frage war auf sie erschütternd nicht ohne Eindruck geblieben. Dann aber dachte sie an die Mittheilung ihres Bruders, und ihre ins Wanken gerathene Festigkeit war mit einem Schlage wiederhergestellt.

„Da das größere oder geringere Maß meiner Achtung auf Ihre Denkart und auf Ihre Entschlüsse ohne Zweifel nicht von dem geringsten Einfluß sein wird, sollten Sie mich wirklich nicht zwingen, Ihnen darauf mit einem Ja oder Nein zu erwidern.“

Mit einer kleinen Verbeugung gab er ihr den Weg frei.

„Ich danke Ihnen, Komtesse; denn die Antwort ist vollkommen deutlich genug. Sie werden mir gestatten, auf dieses Gespräch zurückzukommen, wenn der rechte Zeitpunkt dafür eingetreten ist. Wollen Sie mir jetzt erlauben, Ihnen den schweren Mastkasten bis zum Hause zu tragen?“

Herta jedoch lehnte diese Dienstleistung mit Bestimmtheit, wenn auch ohne Unfreundlichkeit ab, und Harald machte keinen weiteren Versuch, ihr seine Begleitung aufzubringen.

Als die Komtesse, nachdem sie ein paar Duzend Schritte gegangen war, einen verstoßenen Blick zurückwarf, sah sie die hohe Gestalt des jungen Offiziers — rasch nach der entgegengesetzten Richtung aussehend — schon in beträchtlicher Entfernung. Unumwunden hatte sie ihm gesagt, wie sie von ihm dachte; aber es war nichts von Genugthuung darüber in ihrem Herzen. Vielmehr schnürte ihr ein Gefühl schmerzlichen Unbehagens die Brust zusammen, und eine seltsame, reuevolle Bangigkeit, wie sie sie taum je zuvor gekannt hatte lag auf ihrer Seele.

„Zehntes Kapitel.“

Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als Horst von Bruchhausen aus dem Thore des „Goldenen Löwen“ trat und den Wirth, der auf der Dorfstraße mit einem Fuhrmann schwatzte, zu sich heran winkle.

„Sehen Sie zu, daß ich morgen in der Frühe einen Wagen bekomme“, sagte er. „Zum Achttuhrzuge will ich an der Station sein.“

Der Wirth, der ehrerbietig seine Mühe abgenommen hatte, nickte zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit. Dann aber sagte er:

„Der Herr Müller wollen doch nicht schon fort?“

„Allerdings will ich das, guter Freund! Ich meine die Reize von Rhinow nunmehr hinlänglich genossen zu haben, und ich möchte auch einmal wieder eine andere Luft athmen.“

„Und werden Sie gelegentlich wiederkommen?“

„Die Antwort auf diese Frage steht im februarial verriegelten Buche der Zukunft, Herr Wirth! Wenn die Zeit da ist, das betreffende Blatt umzuwenden, werden wir's wissen.“

Etwas verblüfft über diese Auskunft, deren Sinn ihm nicht sogleich klar wurde, zog sich der Wirth zum „Goldenen Löwen“ in das Haus zurück.

„Ist doch ein wunderlicher Kauz, der Herr Müller“, meinte er zu seiner Frau. „Da will er nun wieder abreisen, ohne daß man herausgebracht hat, in welcher Absicht er eigentlich hierher gekommen ist. Er hat keinen Brief geschrieben und keinen bekommen. Ein Maler ist er auch nicht, und beinahe die ganze Zeit, daß er hier war, hat er krüden im Prediger's Wirthshaus aefessen. 's muß doch wohl eine alte Bekannte von ihm sein.“

Die Frau wachte, und dabei hat er an dem Tag seiner Ankunft gekhan, als müßte er sich erst besinnen, wo er den Namen schon mal gehört hätte.“

„Ja es steht was dahinter, das ist sicher“, stimmte die dicke Wirthin zu. „Sonst würden nicht die Frau Pastorin und das Fräulein immer gar so jurückhaltend gewesen sein, wenn ich sie ein wenig über den Herrn Müller auszufragen verstände. Sie stellen sich doch sonst nicht so geheimnißvoll. Vielleicht ist er eine alte Liebe von der Predigerwirth.“

Bei Euch Frauenleuten muß natürlich gleich was von Liebe dahinter sein. Das ist immer der erste Gedanke, den ich habe, wenn ich von dergleichen all zu viel durchgemacht hätte.“

„Na, sage das nicht, Christian! Die alte, halbblinde Bentke hat mir erst neulich erzählt, daß sie, bevor sie den Wikar Lammer geheiratet hätte, eine Zeitlang mit dem jungen Baron Bruchhausen im Versteck gewesen wäre.“

„Du wirst doch mit dem verstorbenen, der drüben in Amerika zu Gewerbe gegangen ist. Und so gut wie es der eine war, können es ja auch noch ein paar andere gewesen sein.“

„Ah, Unfuss! Vor dem jungen Baron da, wie die Leute sagen, nicht ein einziges hübsches Mädel in der ganzen Gegend Rube gehabt. Da mag denn wohl Rande ins Versteck ge-

kommen sein, die's gar nicht verdient hat. Siebt's doch gar schon Klatschmüller im Dorf, die da wissen wollen, der Herr Müller wäre wegen des Fräulein Martha gekommen, und die Sache zwischen den Beiden wäre schon so gut wie richtig. Und das ist doch heller Unfuss! Bei dem Unterschied in den Jahren! Er könnte doch gut und gerne ihr Vater sein.“

„Na — und wenn schon! Man hat schon merkwürdigere Sachen erlebt, als es das wäre! Hier auf dem Lande findet sie ja doch keinen mehr, der zu ihr paßt. Und ich würde dem braven Mädel eine anständige Versorgung von Herzen gönnen.“

„Du glaubst also auch an das Geschwätz? Ich nicht! — Und wenn ich eine Vermuthung in Bezug auf den Herrn Müller habe, so ist's eine ganz andere. Er hat so etwas von einem Geheimpolitisten an sich, und wenn er anfängt zu fragen, holt er alles aus einem heraus, auch das, was man gar nicht hat sagen wollen. Seitdem ich ihn nun einmal drüben auf dem Fabrikterrain im Gespräch mit dem alten Herrn Berringer gesehen habe, denke ich mir so im Stillen, sein Hiersein müßte in irgend einem Zusammenhang stehen mit dem großen Prozeß, den der Herr Baron gegen den Berringer führt.“

In der Gaststube rief man nach dem Wirth, und das Geplauder der beiden Gatten erreichte dadurch sein Ende. Derjenige aber, über dessen geheimnißvolle Person sie sich so eifrig die Köpfe zerbrochen hatten, war unterdessen langsam die Dorfstraße hinabgeschritten, um dann die wenigen Stufen zu der Thür des ephemer-sponnenen Prediger- Wirthshauses zu ersteigen und den Glodenzug in Bewegung zu setzen, wie er es in der That seit dem ersten Besuche am Abend seiner Ankunft beinahe täglich gethan.

Wieder war es Martha's sanftes blaßes Gesicht, das ihn begrüßte.

„Die Mutter ist nach Greifenhagen hinüber gegangen, um eine frange Häuslerin zu besuchen“, sagte sie, während sie dem Gaste freundlich die Thür des traulichen Wohnstübchens öffnete, „aber ich vermute, daß sie nicht lange mehr ausbleiben wird. Inzwischen werden Sie sich freilich mit meiner Gesellschaft begnügen müssen, Herr Baron!“

Sie hatte ihm sanft ihre Hand entzogen, die er bis dahin noch immer in der seinigen gehalten, und war zu ihrem Platz gegangen, um die beim Anschlag der Glode unterbrochene Handarbeit wieder aufzunehmen.

Horst aber setzte sich nicht wie sonst auf das Sofa, sondern rüdete einen Stuhl ziemlich nahe an den ihrigen und sah den geschäftigen Hantirungen ihrer schlanken, fleißigen Finger zu.

„Ich werde versuchen, mich mit dem unzureichenden Ersatz zu behelfen“, sagte er. „Eines aber mache ich dabei zur Bedingung: Sie müssen sich nun endlich daran gewöhnen, daß ich kein Baron bin, sondern ein ganz simpler Bruchhausen. Für einen Kaufmann sind alle Titel und Adelsprädikate zum Mindesten überflüssig, und nachdem ich ihrer so lange ohne Schaden habe entbehren können, fühle ich durchaus kein Bedürfniß, mich wieder damit zu belasten.“

„Gut also! Ich werde mir Mühe geben, dessen eingedenk zu bleiben. Uebrigens war die Mutter Ihre Wegweiserin schon in Sorge, da Sie sich gestern Abend vergebens erwidern ließen.“

Horst trich mit der Hand über die Stirn, wie wenn er da etwas Unangenehmes wegzuwischen wollte.

„Gestern — ja da war ich allerdings nicht in der Raune Menschen zu sehen, am wenigstens solche, die ich zu lieb habe, um ihnen die Stimmung zu verderben. Es war ein überler Tag, einer von denen, die man nachher am liebsten ausblischen möchte aus seiner Erinnerung wie aus seinem Leben.“

Er schweig, und da Martha offenbar nicht den Muth hatte, eine Frage zu thun, blieb es eine kleine Weile ganz still zwischen ihnen. Endlich nahm Horst, der sich in seinem Stuhl zurückgelehnt hatte, wieder das Wort:

„Wissen Sie auch, daß es ein Abschiedsbesuch sein soll, Fräulein Martha, den ich Ihnen da heute mache?“

Sie blickte von ihrer Arbeit auf, und in ihrem schneidenden Blick lag ein so ernstes und trauriges Gesichtchen, wie sie selten sah.

„Sie wollen fort? So plötzlich? Das ist fürwahr eine recht unerfreuliche Neuheit.“

„Unter den starken Beauen des Mannes leuchtete es für einen Moment freudig auf.“

„Sie sehen es also nicht gern, daß ich fortgehe? Sie werden mich ein wenig vermissen.“

„Gewiß — auch ich! Aber es war vor allem die Mutter, an die ich eben dachte. Sie führt hier ein so einfaches, einsames Leben, und sie hätte so innige Freude an der Unterhaltung mit einem Freunde aus den Tagen ihrer Jugend.“

„Ja so, Ihre Mutter! — Was Sie

selbst, Fräulein Martha? — Führen nicht auch Sie ein gar einfaches und eintöniges Leben? Und giebt Ihnen nicht Ihre Jugend in noch viel höherem Maße das Recht, es auf die Dauer unerträglich zu finden?“

„Sie beugte sich sehr tief auf ihre Arbeit nieder, aber er gewahrte trotzdem den roßigen Schimmer, der ihre zarte Wangen färbte.“

„D, ich finde es ganz erträglich“, sagte sie leise. „Ich habe ja meine Mutter, für die ich Sorge, und meinen Beruf, der mir Beschäftigung und manche kleine Freude gewährt.“

„Möglich! Aber Sie befinden sich in einem Alter, wo man sich gemeinlich mit den kleinen Freuden noch nicht bescheidet, sondern eine starke Sehnsucht nach den großen im Herzen trägt — nach dem, was die Menschen mit einem kurzen und doch so inhaltsschweren Wort das Glück zu nennen pflegen.“

„Sie schüttelte den Kopf; aber sie blickte auch jetzt nicht auf, und es klang noch geprehter als vorhin, da sie erwiderte:

„Nein, Herr Bruchhausen, in dem Alter befinde ich mich nicht mehr.“

„Zum Henter auch!“ polterte er in angenehmen Jörn. „Das muß ich alser Mann am Ende doch besser wissen als Sie. Weil Ihnen irgend ein bitteres Herzleid widerfahren ist — weil Sie vielleicht eine schwere Enttäuschung erlebt haben oder etwas dergleichen, darum meinen Sie nun ein für allemal fertig zu sein mit allen Freuden des Lebens und möchten sich vielleicht am liebsten noch tiefer in Einsamkeit und Schwermuth vergraben als es schon jetzt der Fall ist. Aber das ist nichts als ein schlimmer Eigensinn und ein schweres Unrecht, das Sie gegen sich selbst und gegen Ihre arme Mutter begehen. Sehen Sie es denn gar nicht, wie sich die arme Frau in Betrübniß verzehrt über Ihren unausgesprochenen Kummer? Und wie sie darunter leidet, daß Sie es nicht einmal über sich gewinnen, ihr ein klein wenig Vertrauen zu schenken?“

Jetzt endlich erhob Martha den Kopf, und große Thränen zitterten an ihren Wimpern.

„Ja, ich sehe es, und ich weiß es auch, daß es schlecht und unfürzlich ist, wenn ich nichts thue, es zu ändern. Ich habe ja auch gewiß die besten Absichten. Aber ich kann nicht — es geht über meine Kraft.“

„Sie haben die Absicht, es zu ändern? Sagen Sie mir, Fräulein Martha!“ Ist das wirklich Ihre Ernst?“

„Auf meinen Knien würde ich den Himmel danken, wenn er mir einen Weg zeigte, den ich zu gehen vermag.“

„Nun, dieser Weg müßte jedenfalls vor allem aus diesem Dorfe hinausführen, und hinaus aus all dem melancholischen Eiserne, das Sie hier umgiebt. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Sie einlände, mich zu begleiten — in Gesellschaft Ihrer Mutter selbstverständlich?“

„Ich — ich verstehe Sie nicht recht, Herr Baron!“

„Zum Teufel mit dem Baron! In Hamburg kennt mich Jeder nur als einen schlicht bürgerlichen Mann, und dahin eben möchte ich Sie Beide bringen — in das Leben und Treiben einer großen Stadt, das Ihnen Zerstreuung und Anregung gewährt und Ihnen die viel zu früh verlorene Freude an Ihrem jungen Dasein wiedergeben soll.“

„Sie meinen es sehr gut mit uns“, sagte sie, und ein Klang inniger Dankbarkeit war in ihrer weichen Stimme. „Aber was Sie da für uns im Sinne haben, ist doch ganz und gar unmaßhäß!“

„Müß ich Ihnen das wirklich erst sagen? Ich habe hier eine Stellung, die mich ernährt und meine Mutter hat neben ihrer kleinen Wittwen-Pension das kleine Häuschen, das ihr eine sichere und ruhige Zufluchtsstätte bietet, so lange sie lebt. Dort in der großen Stadt aber wäre sie allen Wechseln des Lebens preisgegeben. Und wenn ich ja auch gerne viel härter arbeiten will als jetzt, sobald es um meiner geliebten Mutter willen notwendig ist, so könnte ich doch auch trant werden oder sterben, und dann —“

„Mit absehend erhobenen Händen fiel Horst ihr in die Rede, und diesmal schien sein Anmuth viel weniger erkünstelt als vorhin, da er ausrief:

„Um Himmelswillen, hören Sie auf mit dergleichen fürchterlichen Möglichkeiten! In Ihren Jahren soll man kaum einmal an das Krankwerden denken, am allerwenigsten aber an das Sterben! Und sehe ich vielleicht aus wie ein leichtsinniger Windbeutel, der zwei unerfahrene, schwache Frauen zu einem tödlichen und übertrieben Schritt verleiten möchte? Wenn ich Ihnen vorschlage, mit mir nach Hamburg zu gehen oder mir in einer gewissen Zeit dahin zu folgen, so ist es doch auch ganz selbstverständlich, daß ich Ihnen dort eine Existenz zu schaffen habe und Verhältnisse, die mindestens eben-

so sorglos und behaglich sind, als Sie sie hier verlassen!“

„Sie Herr Ba — verzeihen Sie! Herr Bruchhausen? Ja, sagten Sie denn nicht, daß sie selbst —“

„Daß ich kein Kröfus bin — meinen Sie? Na ja, das bin ich auch nicht gerade, aber für das, was ich Ihnen da anbiete, reicht es immer noch bequemer aus. Und überdies hätte ich selbst immer noch den größten Vortheil davon, wenn wir so eine Art von gemeinschaftlichem Haushalt führten.“

Martha war sichtlich gerührt, und einer warmen Aufwallung ihres Herzens folgend, reichte sie ihm die Hand.

„Wie freundlich Sie sind — ich danke Ihnen aufrichtig. Aber vielleicht ist es besser, wenn Sie es meiner Mutter nicht erst vorschlagen. Sie würde es ja doch nicht annehmen können — der Leute wegen würde sie es nicht annehmen dürfen — von meiner Person ganz zu schweigen.“

Diesmal war es Horst, der die kaum ergriffene Hand des jungen Mädchens sogleich wieder freigab.

„Ja, so — der Leute wegen“ murmelte er, indem er aufstand und in dem Stübchen auf und nieder zu schreiten begann. „Daß ich mich doch immer nicht daran gewöhnen kann, bei Allem was ich thue und lasse zu fragen, was wohl meine lieben Nebenmenschen dazu sagen mögen. Drüben in Afrika verlernt man es nach und nach und begnügt sich damit zu fragen, ob das, was man thut oder läßt, vor dem eigenen Gewissen bestehen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Nachen der Ostische.

Verwundungen durch Haifische kommen selten zur Beobachtung des Arztes, weil diese Meeresräuber ihre Arbeit gewöhnlich so gründlich thun, daß von der einmal gefassten Beute nichts übrig bleibt. Das erklärt sich schon durch die Form der Haifischzähne, die ausgezeichnet zum Festhalten eines gedachten Gegenstandes geeignet ist. Ein amerikanischer Militärarzt hat jedoch in den Philippinen drei Fälle von Haifischbissen unter der Hand bekommen. Der eine davon liefert ein eindruckliches Beispiel für die Tatsache, daß ein Mensch eine furchtbare Verletzung ertragen kann, ohne viel Schmerz zu empfinden und ohne Verlust der Fähigkeit zu kräftigem Widerstand. Ein Schiffsjunge fühlte sich beim Baden plötzlich heftig von unten her gepackt; ohne einen Begriff von seiner Lage zu haben, war sein erstes Streben, Widerstand zu leisten und an die Oberfläche zu gelangen. Er fühlte dann ein entsetzliches Knacken in seinem linken Knie, aber er dachte, zweifellos infolge der Erregung, gar nicht an einen Schmerz oder überhaupt an eine Verletzung. Nach diesem Augenblick fühlte er sich unerwartet erleichtert und schwamm mit aller ihm übergeblichen Kraft; zu dem etwa 40 Fuß entfernten Boot. Hier erst bemerkte er, daß sein linkes Bein fort war, dennoch hielt er sich unerschrocken an dem Rande des Bootes fest, bis er hineingezogen war. Seine Kameraden bemühten sich nun, durch Zusammenpressen der großen Schlagader das Blut zu stillen. Es wurde ein roher Verband gemacht, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit konnte auf dem zwei Seemeilen entfernten Schiff die Amputation vorgenommen werden, die zur Wiederherstellung des Patienten führte. Einem anderen Mann wurde während der Unternehmung eines Fischnetzes ein Stück vom Fuß durch einen Haifisch abgebissen. Am dritten Tag erhielt jemand während des Schwimmens sogar einen Biss ins Gesicht, so daß die Nase nur noch an einem kleinen Hautstück hing und Abdrücke der Haifischzähne auf der ganzen rechten Wange erkennbar waren. Trotz dieser Verletzungen konnten die Betroffenen sicher von Glüd sagen.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“

„Ja, leben Sie, da möchte ich mit einem Gullasterntausend wärlen!“

Rußland steht sich in Verfall. Eine Warnung an China.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“

„Ja, leben Sie, da möchte ich mit einem Gullasterntausend wärlen!“

Rußland steht sich in Verfall. Eine Warnung an China.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“

„Ja, leben Sie, da möchte ich mit einem Gullasterntausend wärlen!“

Rußland steht sich in Verfall. Eine Warnung an China.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“

„Ja, leben Sie, da möchte ich mit einem Gullasterntausend wärlen!“

Rußland steht sich in Verfall. Eine Warnung an China.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“

„Ja, leben Sie, da möchte ich mit einem Gullasterntausend wärlen!“

Rußland steht sich in Verfall. Eine Warnung an China.

„Leben Sie, lieber Herr Dr. Ich brauchte jener Dame nur zu wünschen, und ich hätte in ihrem Segen den ersten Platz.“

„Nun, warum wünschen Sie denn nicht?“